

TAU. Fumie Ogura | Skulptur & Installation**Eröffnungsrede von Anna Wondrak, Galerie artoxin, 27. Oktober 2017**

Unsere Erfahrung lehrt uns im Lauf unseres Lebens vieles. So wissen wir, dass eine angeschaltete Herdplatte heiß ist. Dass, wenn wir versuchen einen Stift senkrecht auf den Tisch zu stellen, er höchstwahrscheinlich umfällt. Dass ein überdehntes Gummiband in einem unkonzentrierten Moment nur zu schnell unseren Finger verlassen kann und durch die Luft schnalzt. Oder dass man Fässer akkurat stapeln muss, damit sie nicht umfallen.

Wir kennen die Dinge um uns herum und haben eine bestimmte Erwartung, wie sie reagieren oder was mit ihnen passieren muss. Doch was geschieht, wenn man diese Dinge aus ihrem gewohnten Zusammenhang reißt? Sie ihrer ursprünglichen Funktion beraubt? Wenn man etwas mit ihnen macht, für das sie gar nicht vorgesehen waren, für das sie nicht produziert wurden? All das sind Fragestellungen, um die die primär installativen Arbeiten der Künstlerin Fumie Ogura kreisen.

Geboren und aufgewachsen in einer Künstlerfamilie in Kobe in Japan, studierte sie dort Bildende Kunst und Innenarchitektur. Diese Zeit war für ihre späteren Arbeiten sehr wichtig, da sie während dieses Studiums ein erstes Gefühl für Räume und Architektur entwickelte. 2009 – 2015 studierte sie dann in München an der Akademie der Bildenden Künste, erst bei Norbert Prangenberg, dann bei Hermann Pitz, bei dem sie 2015 mit Diplom abschloss.

Wenn Sie bereits durch die Ausstellung gegangen sind, dann haben Sie gesehen, dass Fumie Ogura aus einem großen Fundus bereits vorhandener Materialien und handelsüblicher Baustoffe, wie Stahl und Stein, Expander und Spanngurte, schöpft und diese in neue Kontexte überführt. Immer wieder inszeniert sie auch Raum- und Materialsituationen mit Hilfe von direktem oder indirektem Licht und seiner Reaktion mit anderen Materialien, z.B. einer Folie, Stoff oder Laser.

Wie bereits angesprochen haben wir in der Regel ein bestimmtes Wissen um die Verwendung von Dingen. Fumie Ogura entkontextualisiert diese gängigen Materialzuschreibungen und versucht, das Ursprungsmaterial wieder unmittelbar erfahrbar zu machen. Dabei zieht sie die physikalischen Eigenschaften aus den Dingen. So erklärte sie mir, ein Glas sei nicht einfach ein Glas. Es hat vielleicht einen Henkel, ist oben offen und rund, unten flach und geschlossen. Durch das Extrahieren und komprimieren der wichtigsten Informationen eines Gegenstandes reduziert sie ihn auf das Wesentliche und abstrahiert ihn.

Die beiden Installationen hier im vorderen Bereich der Galerie verdeutlichen exemplarisch sehr gut, worum es in den Arbeiten von Fumie Ogura geht, denn sehr oft finden wir bei ihr einen instabilen Moment dargestellt. Auf der einen Seite sehen Sie eine schwere Metallplatte, die auf den ersten Blick zu kippen droht. Gehalten wird sie nur von einem großen Naturstein, der mit einem blauen Spanngurt umwickelt ist. Trotz der Monumentalität des Materials strahlt die Installation eine Mühelosigkeit und Leichtigkeit aus. Wie bei vielen anderen Arbeiten entwickelt die Künstlerin im Vorfeld eine Idee, macht Skizzen oder Modelle, die sie dann meist ortsbezogen im Ausstellungsraum umsetzt.

Immer wieder entnimmt sie dabei unterschiedlichste Materialien mit oft gegensätzlichen Eigenschaften aus ihrem gewohnten Kontext und kombiniert sie auf überraschende Art und Weise miteinander. In Beziehung treten die Objekte dabei in der Regel durch physikalische Phänomene, wie Reibung, Reflexion oder – wie hier – durch Spannkraft und Schwerkraft. Eigentlich rechnen wir damit, dass die Platte gleich kippt, aber der schwankende Augenblick ist durch das perfekte Gleichgewicht der Einzelteile angehalten. Die Instabilität wird konserviert und gefangen in einem eingefrorenen, endlosen Moment und verweist auf die Ambivalenz von Darstellung und Dargestelltem.

Auf der anderen Seite stehen zwei Drehstühle mit Rollen, verbunden durch vier gespannte Expander. Hier macht die Distanz die Balance aus. Wären die Stühle enger zusammen, würden die Expander durchhängen, würde man den Abstand vergrößern, so ließe die zu hohe Spannung vermutlich die beiden Stühle zurückschnalzen und aufeinander zufahren lassen. Dadurch, dass Fumie Ogura die Wirkung von Materialien anders einsetzt und ihre Form und Funktion hinterfragt, entsteht eine Mehrdeutigkeit, die überraschende Zusammenhänge offenbaren kann und uns die Objekte von einer Seite zeigt, über die wir bisher noch gar nicht nachgedacht haben.

Auch der eigene Körper dient Fumie Ogura als Material. Die beiden großformatigen Silbergelatine-Abzüge zeigen die Künstlerin skulptural inszeniert. Hier lotet sie aus, welche Flexibilität der eigene Körper im Spannungsfeld von Dehnung und Anspannung zulässt.

Im hinteren Bereich der Galerie finden Sie weitere Fotografien. Ein großer Baum vor blauem Himmel, aufgenommen in einem privaten Wald. Doch nur die Spitze und die linke Seite sind üppig grün. Rechts ist der Baum komplett kahl, er scheint am Computer nachbearbeitet worden zu sein. Doch das ist er nicht, hier stand nur ein anderer Baum, der – mittlerweile gefällt – den Wuchs verdrängt hat. Dass hier etwas nicht stimmt spüren wir sofort. Unser Bewusstsein arbeitet assoziativ. Instinktiv versuchen wir, ein Gleichgewicht herzustellen auf dem Bild und suchen nach einer Assoziation. Automatisch durchforsten wir unser Gedächtnis nach etwas Bekanntem – denn nichts liebt das Gehirn mehr als Routine und Vertrautes und unser Bewusstsein ist stets bemüht, etwas unklares in ein klares Bild zu übersetzen. Auch das Gleichgewicht mag es gerne, Ordnung, Ausgewogenheit und Symmetrie. All das wird in diesen Fotografien und generell in Fumie Oguras Arbeiten hinterfragt und stellt unsere Wahrnehmung auf die Probe. Ähnlich geht es uns bei der Fotografie einer Hauswand, auf der früher Wilder Wein wuchs und wo jetzt nur noch die zarten gepunkteten Spuren der Saugfüßchen auf seine frühere Existenz verweisen.

Farbe und Form werden von unserem Gehirn unabhängig voneinander verarbeitet. Erst innerhalb des Wahrnehmungsprozesses werden sie zu einer Einheit verknüpft. Das Zusammenspiel beider Faktoren ist für das Endergebnis entscheidend. Dieses Zusammenspiel visualisieren die kleinformatischen Gemälde, ebenfalls im hinteren Bereich, in denen die Acrylfarbe unvorhersehbare Formen annimmt. Blaue Farbe verläuft zwischen zwei aufeinander gepressten Acrylscheiben, und verklebt diese im Trocknungsprozess miteinander. Hier spielt – wie auch in allen anderen Arbeiten – der Zufall eine nicht unwichtige Rolle. Fumie Ogura hat hier nur zum Teil die Kontrolle darüber, wie genau die Farbe verläuft. Sie startet einen Prozess, auf den das Material reagiert. So sagt sie: „Man muss das Material auch bitten, die richtige Distanz halten zwischen Konzept und dem, was sich zufällig ergibt, zwischen Eigendynamik des Materials und dem eigenen Künstlerwillen.“ Davon zeugen auch andere Arbeiten, auf denen zarte horizontale Linien poetisch über das Papier vibrieren. Durch das Zufügen von Wasser verlaufen sie und schaffen in ihrer minimalistischen Komposition neue Bedeutungsebenen und Lesarten.

Die Pianistin Helene Grimmer hat einmal gesagt „Es gibt Entspannung nur in Balance mit Anspannung. Ohne Anspannung keine Form, dann ist alles flach, tote Zeit.“

Es gilt also, die perfekte Balance im Leben zu finden. Gerade mit der inneren Fragilität unseres Seins und den Konstruktionen, die wir Menschen so kreieren, ist dies jeden Tag aufs Neue eine Herausforderung. Schauen Sie sich deshalb die Arbeiten von Fumie Ogura genau an – denn sie beweisen, dass es sich durchaus lohnt querzudenken, neu zu kombinieren, und Ausgewogenheit auch mal anders auszulegen – dann findet man die Balance überraschenderweise vielleicht da, wo man sie nie vermutet hat – das gilt nicht nur für die Kunst, sondern auch fürs Leben.